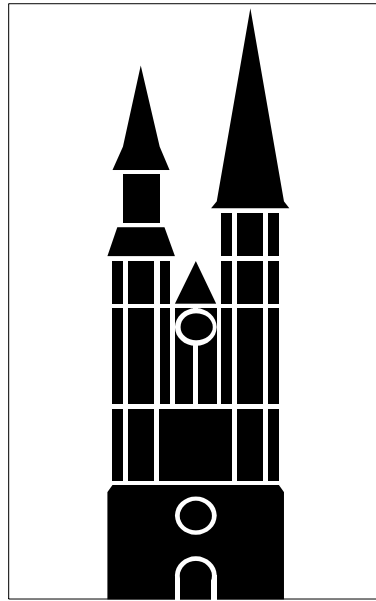


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN AM HAGENMARKT



15. Sonntag nach Trinitatis
8. September 2013

**Predigt über das achte Gebot:
„Sie können die Wahrheit doch gar
nicht ertragen!“ Über (Lebens-)Lügen
und andere Sprechakte**

Kollektengebet

Gott, du stehst als Hüter der Wahrheit den Aufrichtigen zur Seite und führst uns durch dein befreiendes Wort ins Helle, ins Licht, in die Klarheit.

Herr, wir bitten dich: segne unsere Herzen mit Mut und Liebe und reinige unser Sprechen von Lüge und leeren Worten. Löse uns aus den Verstrickungen, in die wir durch Menschenfurcht und Bequemlichkeit hineingekommen sind, auf dass wir frei und unbeschwert vor dir und unserem Nächsten leben.

Gib, dass unsere Herzen in der Wahrheit Wurzeln schlagen, die Jesus Christus selber ist, dein Sohn, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und wirkt jetzt und in Ewigkeit.

Amen.

LITURG: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit Euch allen!
GEMEINDE: Amen.

Ist Reden bloßes Wortemachen, nur warme Luft? O nein, viel mehr! Worte wirken, liebe Gemeinde. Die Sprache ist ein Lebelement. So wie der Fisch das Wasser braucht der Mensch Worte, in denen er leben kann. Wir sind so bedürftig nach Worten und zugleich so anfällig für sie.

Worte können verletzen und erschüttern. Worte können auch trösten und beruhigen, sie können aufrichten und Kraft geben. Auch leere Worte wirken, sie bewirken Langeweile und Ungeduld, sie enttäuschen. Trügerische Worte weisen in die falsche Richtung, und sie haben Konsequenzen für den, der ihnen folgt.

Ja, wer redet, tut etwas mit seinen Worten. Reden ist handeln.

„Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen!“ lässt Johann Wolfgang von Goethe seinen Faust sagen, Uraufführung 1829 hier am Braunschweiger Hagenmarkt. Und doch hat Goethe, selbst ein Meister der Sprache, durch Worte die Geistes- und Lebenshaltung einer Epoche mitgeprägt. Seine Texte berühren und inspirieren bis heute. Doch, Worte sind ernst zu nehmen, auch wenn in unserer Informations- und Medien- und Kommunikationsgesellschaft das Verfallsdatum des gesprochenen und gedruckten Wortes bereits der heutige Tag ist. „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“

Wer unüberlegt daherredet, wer „Sprüche klopft“, ist nicht einfach nur ein bedeutungsloser Dummschwätzer. Der Verdruss über leeres Gerede verstärkt nur den Hunger nach Worten, nach Worten, die mit Kraft und Inhalt gefüllt sind.

Wer das Wort hat und Gehör findet, hat dadurch bereits Macht über Menschen und Einfluss auf die Verhältnisse, in denen wir leben. Die Wortverächter irren.

Jedes Wort löst etwas aus. Die Frage ist: löst es auch ein, was es sagt?

Wir gehen in dieser Woche der Frage nach: Wie können wir leben? Und eines ist sicher unzweifelhaft: wir müssen dabei auch das Sprechen, Reden, auch den Umgang mit Worten und Sprache bedenken. Denn der Wortgebrauch gehört zu den Grundfragen des Lebens und ist keine Nebensache, die man schadlos erst später bedenken könnte.

Aus gutem und tiefem Grund pflegt auch die Bibel eine *besondere* Hochschätzung von Sprache und Kommunikation. „Wer sich im Wort nicht verfehlt, der ist ein vollkommener Mensch“, lesen wir im Jakobusbrief. „Wer sich im Wort nicht verfehlt, kann den ganzen Leib, den ganzen Menschen im Zaum halten, sich selbst.“ Und weiter heißt es dort: „Auch die Schiffe, obwohl sie so groß sind und von mächtigen Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wohin der will, der dieses Ruder führt. So ist auch die Zunge ein kleiner Körperteil und richtet große Dinge an. Siehe, eine kleine Flamme, und welch einen Wald entzündet’s!“ (*Jakobus 3,2ff*)

Beziehungen sind das Grundgerüst, die innere Struktur einer Persönlichkeit. Beziehungen prägen die Gangart eines Menschen auf seinem Lebensweg. Beziehungen machen uns zu dem, was wir sind. Und *in* den Beziehungen ist es das Sprechen, ist der Wortgebrauch die gestaltende Macht. Durchs Reden erschaffe ich mir meine Lebenswelt, mit Worten modelliere ich die Kontakte und Verbindungen. Die Worte, die ich selber spreche, formen meine eigene Persönlichkeit, sie lenken meinen Weg. Viele der Weichen, die für die Zukunft gestellt werden, sind gesprochene oder geschriebene Worte. Personalgespräche, Bewerbungsgespräche, ein Heiratsantrag usw. Die Sprache ist das Stellwerk unseres Lebens.

Aber wie wenig beherrschen wir diese Schaltzentrale unseres Daseins! Noch einmal Jakobus: „Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel.“ (*Jakobus 3,8*) Sie ist so leicht zu bedienen und so schwer zu bändigen. Also haben wir uns angewöhnt, missratene Worte zu verharmlosen. „Nicht so gemeint.“ sagen wir dann und hoffen, dass damit die Bombe schon wirksam entschärft ist. Jedoch: mit diesem kleinen Sätzchen „nicht so gemeint“ holen wir uns ein neues Problem in unser Daseinshaus. Und die Frage ist, ob wir das besser beherrschen können. „Nicht so gemeint“ - mit diesem Satz nistet sich die Ironie

im Herzen ein. Und mit der Ironie kommt das Prinzip der Verdächtigung: Was ist denn dann noch so gemeint, wie es gesagt wird? Ich selbst bin, das gestehe ich gerne, ein großer Freund ironischer Zuspitzung. Und ich glaube, dass der kabarettistische Umgang mit Sprache etwas Erhellendes und Erfrischendes hat. Die ironische Übertreibung hat ihren Sinn, sie ist geradezu notwendig, wenn unsere Beziehungen und der gesellschaftliche Alltag von lauter Nebelsprache eingehüllt sind. Das undurchsichtige Blabla, mit dem wir nichts von uns zu erkennen geben, Worte, mit denen wir nichts wirklich zusagen oder endgültig ablehnen, diese Gummisprache wird durch Ironie attackiert. Und diese Attacke brauchen wir. „In eurer Rede sei ein Ja ein Ja, und ein Nein ein Nein“, sagt Jesus (*Matthäus 5,37*).

Das Gerede, auf das wir niemals wirklich festgelegt werden möchten und das wir deshalb so elastisch machen, so glatt und interpretierbar halten, all das wird mit kräftigem ironischem Wortsturm einmal freigepustet. Gott gebe uns noch viel mehr gute Kabarettisten und er bewahre uns davor, dass wir sie für Komiker halten.

Wir bauen so viele Notausgänge und Hintertürchen in unser alltägliches Sprechen ein, nur damit wir von unseren eigenen Worten nicht gefangen werden und nicht eingesperrt in dem, was wir einmal gesagt haben. Wie viel Angst steckt dahinter? Angst um die berufliche Zukunft: „Pass auf, was du sagst!“ Angst um den Haussegel und den Familienfrieden: „Hüte deine Zunge!“ Angst vor dem Stirnrunzeln guter Freunde, Angst vor Belächelt werden. Und in diesen zwei Wochen vor der Bundestagswahl sicher auch die Angst vor dem unberechenbaren Wähler. Der Druck, der in unseren vielen unklaren und schwankenden Beziehungen immer wieder aufgebaut wird, dieser Druck kann die Sprache und die Wahrheit deformieren, kann unsere Kommunikation kaputt machen. Wie können wir das verhindern?

„Menschenfurcht bringt zu Fall“, lesen wir als biblische Lebensweisheit im Buch der Sprüche (*Spr. 29,25*). Zu Fall Kommen, Zerfall und Zusammenbruch als Endpunkt eines ängstlichen Sprachgebrauchs. Unachtsames Reden hat eine destruktive Tendenz. Mit der Angst vor der Wirkung kommt auch die Lüge, und sie hat ein Gefälle dahin, die Kerne von Kultur, Zusammenleben und Persönlichkeit aufzulösen. Indem die Bibel diese letzte Konsequenz vor Augen stellt, will sie einen trotziigen Mut in uns wecken. Nein, dahin soll es nicht kommen! Eine Auseinandersetzung mit unserer Wortkultur ist unumgänglich.

Ich würde ein zentrales Problem des gegenwärtigen Sprachgebrauchs so beschreiben:

„Ist nicht so gemeint“, und das *ohne* ironischen Unterton. Ironie hat ja immer noch eine hintergründige Wahrheit, eine belastbare Pointe. Ironie hat immer noch eine echte Aussage, die um die Ecke kommt. Das Problem des alltäglichen und als freundliche Ausflucht gesagten „Ist nicht so gemeint“ hat dies oftmals nicht. Der Hintergrund ist leer. Sprache wird zur Fassade, und sie hat keine Tür, die nach innen führt, kein Fenster. Zugemauerte Seele, abgeriegeltes Herz hinter einer schönen Wortfassade! Solche Sprache macht einsam, und es ist eine bequem eingerichtete Einsamkeit.

Dieses strategische Sprechen, taktierende Sprache führt uns an die Seite eines Mannes, der es damit immerhin in hohe Ämter geschafft hatte. Aber eine Frage brannte in seinem Herzen, und sie bricht aus ihm heraus, als er mit Jesus im Verhör allein ist: „Was ist Wahrheit?“ (*Johannes 18,38*) Es ist eine tragische Frage, die der Stadthalter Pontius Pilatus da in der Verhandlung am Karfreitag-Morgen stellt. Denn es ist eine Frage, die ein Dilemma offen legt, an dem viele von uns teilnehmen. Wir haben die Sprache, wir haben die Wahrheit verloren, wir schwimmen haltlos im Wortstrudel und rühren kräftig mit.

Das Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden“ ist nun Gottes Einmischung, seine Weisung für menschliches Reden und Schweigen. Das heißt zuerst: Wir bleiben nicht unter uns. Sondern sein gesprochenes „Ich bin der Herr, dein Gott.“ liegt nun wie ein Findling von irgendwoher auf unserem verwüsteten Sprachfeld. Die Gebote geben zu denken, sie lassen uns innehalten. Vielleicht müssen wir vor ihnen erst einmal verstummen und müssen das Hören, das Hinhören wieder einüben?

Unsere Sprache, sie ist **auch** das Element *Gottes*. Wir schwimmen nicht allein im Ozean der Worte, auf dem Kommunikationsstrom segeln nicht nur wir Menschen. „Unser Gott kommt und schweigt nicht“, besingt Psalm 50 eine grundlegende Erfahrung des Glaubens. Gott kommt zu uns, indem Worte uns erreichen. Es ist eine Erfahrung, die in den Gottesdiensten angelegt ist und in ihnen für uns angebahnt wird. Es ist die Erfahrung, „... dass unser lieber Herr mit uns redet durch sein Wort und wir ihm antworten in Gebet und Lobgesang.“ So sagt es Martin Luther. Deshalb auch das Gebot „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden.“ Es schützt dieses wichtige Begegnungs- und Beziehungselement. Dieses Gebot hält die Sprache heilig und gesund, hält sie offen für Gottes Reden. In der Bibel begegnet er uns als Garant wahrhaftiger Kommunikation.

Zuerst meint dieses Gebot die Gerichtssituation: Mach keine falsche Zeugenaussage! Vor Gericht, wenn's ums Urteilen geht, sind Wahrheit und Lüge besonders brisant. Aber das Gebot zielt und trifft damit letztlich unser *ganzes* Sprechen. Denn *alles* Reden bewirkt ja etwas. In der Gerichtssituation wird es nur am deutlichsten, dass das gesprochene Wort weitreichende Konsequenzen hat.

Also noch einmal: auf dem Wortfeld sind wir nicht unter uns. „Unser Gott kommt und schweigt nicht.“ In Anlehnung an die Schöpfungsgeschichte hören wir im Johannes-Evangelium, wie wesentlich das Wort, die Mitteilung für Gott selber ist: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ (*Johannes 1,1f*) So elementar wie Materie und Vitalität ist auch die Sprache. Sie ist Gottes Element. Und das Evangelium lenkt unsere Aufmerksamkeit ganz auf Jesus. „Du hast Worte ewigen Lebens.“ (*Johannes 6,68*) Ja, in seiner Person, durch ihn selbst teilt Gott sich der Menschheit mit. Er ist fleischgewordenes Wort. Jesus, die Inkarnation des mit seinen Geschöpfen redenden Gottes. Pures Wort. Anrede. Ruf.

Von ihm her wird die Kirche eine Kirche des Wortes, heißt es. Und das zu recht. Der Glaube an Christus braucht das gute Worte, die gute Nachricht, das Evangelium. Christen leben nicht aus religiösen Stimmungen heraus. Die Quelle finden wir im Wort. Und deshalb brauchen wir einen guten Umgang mit unserer Sprache. Es steckt ein Anspruch in diesem Geschenk, eine Verpflichtung, die wir uns nicht selber geben, und damit sind wir wieder beim Gebot.

Also hegen und pflegen wir doch den widerspenstigen Sprachesel! Denn auf ihm kommt Christus zu uns geritten. Die Kirche, eine Gemeinde soll eine Gemeinschaft von Menschen sein, die sorgsam mit der Wahrheit und mit dem Sprechen umgehen. Christen sind Menschen des Wortes. Aber nicht im Sinne von Wortakrobatik und Künstlichkeit, sondern im Sinne von: Aufrichtigkeit, Hören, Zuhören. Ich bin gerufen, das verlangt ein offenes Ohr zu Gott hin und ein offenes Ohr für meinen Nächsten. Den anhören, der mit mir reden will. Christliches Reden beginnt mit dem Schweigen und Hören.

Zum christlichen Sprachgebrauch gehört auch das Bekennen, das Bekennen des Glaubens. Christen weisen darauf hin, dass wir im Wortwechsel mit Gott stehen. Auch unser Schweigen ist ja eine Antwort. Wir sind gerufen und eingeladen, ins Gespräch zu kommen. Ins Gespräch mit Gott und jedem Menschen, der unseren Weg kreuzt.

Auch das Bekennen von Scheitern und Verfehlung gehört zu den christlichen Sprachgewohnheiten. Eingestehen, was wir nicht können und wo wir vielleicht sogar schuldig geworden sind. Dieses Bekennen ist ein schmaler Pfad, der nach innen und nach außen führt. Wer ihn beschreitet, findet zur Wahrheit, findet auch zu sich selbst und öffnet für Gott die Tür seines Herzens. Auf diesem Pfad macht man vorsichtige Schritte, ihn beschreitet man nur zögerlich und mit viel Bedacht. Das Schuldbekenntnis ist etwas sehr Sensibles und verträgt keine Grobheit und keine Neugier. Die Abschaffung der Beichte als Zwang und allgemeine Sitte hat gute evangelische Gründe. Niemand darf - auch nicht subtil - dazu gedrängt werden, sich auszusprechen. Aber das völlige Verschwinden dieser seelsorgerlichen Möglichkeit ist ein Schaden für uns evangelische Christen. Die persönliche Aussprache unter dem Siegel unverbrüchlicher Verschwiegenheit kann eine große Hilfe sein, um etwas Belastendes in Worte zu fassen und im Gebet abgeben zu können. Diese Dinge unter der Assistenz eines Seelsorgers, einer Seelsorgerin vor Gott auszusprechen und um Vergebung zu bitten ist ein kraftvolles Ritual, das uns eine besondere Erfahrung mit Gott aufschließt. Diesen Sprach-Schlüssel sollten wir nicht völlig unbeachtet liegen lassen. Vielleicht brauchen wir ihn einmal.

Wir haben heute gehört, dass Gott selber das Sprechen und die Wahrheit unter uns schützen will, und dazu gebraucht er nur das Wort, er gibt Gebote und Zusagen. Und wir sehen, wie Gott selber durch Christus ein so kraftvolles und gutes Wort spricht, daran müssten wir doch gesunden können!

Denn wenn das Sprechen gesund ist, wird es auch die Seele, werden es auch die Beziehungen. Wenn die Worte gepflegt und geheilt werden, dann wird es auch die Kirche, eine Gemeinde, dann wird es auch die Gesellschaft. Diese Therapie, diese Kur für Sprache und Wort wird uns im Epheserbrief verschrieben. Der Verschreibungs-Text, auf den diese Predigt zuläuft, steht in Kapitel 4 und 5. *Seine* Auslegung geschieht dieses Mal weniger auf der Kanzel, dafür mehr im Alltag. Was Sie jetzt hören, liebe Gemeinde, geht direkt an Sie, an jeden und jede von uns. Es ist Sache der ganzen Gemeinde, Sache aller Christenmenschen.

Hört Worte der Heiligen Schrift!

„Ihr aber habt Christus ... kennen gelernt; ihr habt von ihm gehört und seid in ihm unterwiesen, wie es Wahrheit in Jesus ist. Legt von euch ab den alten Menschen mit

seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind. Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen und gebt nicht Raum dem Teufel. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit eigenen Händen das nötige Gut, damit er dem Bedürftigen abgeben kann. Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“



Mosefigur mit Gebotstafeln am Epitaph für Jürgen von der Schulenburg. Das Epitaph und diese Figur wurden von Jürgen Röttger (1550/1-1623) konzipiert und können in der Katharinenkirche besichtigt werden.